

Lektüre 2

WELTKONSTITUTION
ALS ERZÄHLPROGRAMM

J. G. Schnabel, *Insel Felsenburg*

Lektüre 2

Robert Stockhammer
ERDLITERATUR
Zur kritischen Beobachtung von Weltkonstruktionen

© Konstanz University Press 2023
www.k-up.de | www.wallstein-verlag.de
Konstanz University Press ist ein Imprint der
Wallstein Verlag GmbH

ISBN 978-3-8353-9167-3

1 »Längeres Gedankenspiel«, diagrammatisch unterstützt

Die Erzählung von der Insel Felsenburg tat auf Anton eine sehr starke Wirkung; denn nun gingen eine Zeitlang seine Ideen auf nichts Geringers, als einmal eine große Rolle in der Welt zu spielen und erst einen kleinen, denn immer größern Zirkel von Menschen um sich her zu ziehen, von welchen er der Mittelpunkt wäre: dies erstreckte sich immer weiter, und seine ausschweifende Einbildungskraft ließ ihn endlich sogar Tiere, Pflanzen und leblose Kreaturen, kurz alles, was ihn umgab, mit in die Sphäre seines Daseins hineinziehen, und alles mußte sich um ihn, als den einzigen Mittelpunkt, umher bewegen, bis ihm schwindelte.

Als Anton Reiser, der Titelheld von Karl Philipp Moritz' »psychologische[m] Roman«, gegen das Verbot seines Vaters, aber mit Billigung seiner Mutter, die »Insel Felsenburg in die Hände [bekam ...] und gleichsam mit unersättlicher Begierde verschlang«, erlebte er »einige der süßesten Stunden in seinem Leben.« Mehr noch als die Lektüre selbst ist dafür deren »Wirkung« verantwortlich, ein von der Lektüre angeregtes »Spiel seiner Einbildungskraft [...], das ihm damals oft wonnevollre Stunden [machte], als er je nachher wieder genossen hat.«¹ Diese Wirkung lässt sich nicht als Identifikation mit einer einzelnen Figur beschreiben, wie dies etwa für Antons deutlich spätere und noch ausführlicher beschriebene Lektüre der *Leiden des jungen Werthers* halbwegs² einleuchtend erschiene. Zwar gibt es in Johann

1 Alle Zitate: Moritz, *Anton Reiser*, S. 27f.

2 Auch dies nur »halbwegs«, denn: »Was aber nun die eigentlichen Leiden Werthers anbetraf, so hatte er dafür keinen rechten Sinn.« (Moritz, *Anton Reiser*, S. 221).

Gottfrieds Schnabels zwischen 1731 und 1743 veröffentlichtem, vierbändigen und nahezu 2.500 Seiten umfassenden Roman

Wunderliche Fata einiger See-Fahrer, absonderlich Alberti Julii, eines gebohrnen Sachsens, Welcher in seinem 18den Jahre zu Schiffe gegangen, durch Schiff-Bruch selb 4te an eine grausame Klippe geworffen worden, nach deren Übersteigung das schönste Land entdeckt, sich daselbst mit seiner Gefährtin verheyratet, aus solcher Ehe eine Familie von mehr als 300. Seelen erzeugte, das Land vortrefflich angebaut, durch besondere Zufälle erstaunens-würdige Schätze gesammelt, seine in Teutschland ausgekundschafteten Freunde glücklich gemacht, am Ende des 1728sten Jahres, als in seinem Hunderten Jahre, annoch frisch und gesund gelebt, und vermuthlich noch zu dato lebt, entworffen Von dessen Bruders=Sohnes=Sohnes=Sohne, Mons. Eberhard Julio, Curieusen Lesern aber zum vermuthlichen Gemüths-Vergnügen ausgefertigt, auch par Commission dem Drucke übergeben von Gisandern,

der unter dem Namen seines zentralen Schauplatzes Insel Felsenburg bekannt geworden ist, eine Figur, die »erst einen kleinen, denn immer größern Zirkel von Menschen um sich her [zieht]«: eben den auf der Insel gestrandeten Albertus Julius,³ der zum »Alt-Vater« genannten Monarchen einer prosperierenden Ansiedlung avanciert (1725: 346 Einwohner).⁴ Doch versetzt sich Anton wohl nicht so sehr

3 Da Albertus Julius über weite Strecken des Romans der einzige ist, der diesen Namen trägt, sei er hier ebenso wenig wie Papst Benedikt als ›I.‹ bezeichnet, da diese Unterscheidung erst nach seinem Tode und der Ernennung eines Nachfolgers mit dem gleichen Namen notwendig wird.

4 Vgl. Schnabel, *Insel Felsenburg*, Bd. I, S. 488 (Weitere Nachweise mit Angabe der Band- und Seitenzahl direkt im Text, nach der Paginierung der Erstausgabe, da diese auch als Reprint zugänglich ist und die Paginie-

in die konkrete Position eines Patriarchen, denn vielmehr in die strukturelle Position einer Autorinstanz, welche über die »*Puissance*« (IV 10) der Weltkonstitution verfügt.

Ebenso wenig wie an individuellen Charakteren orientiert sich Anton an je spezifischen Geschichten. Weniger als an einzelnen »*Avanturen*« (IF, erstmals I 18; das Wort wird noch ausführlicher zu besprechen sein) inspiriert sich seine »ausschweifende Einbildungskraft« an einem komplexen System, innerhalb dessen beliebig viele Geschichten von außeralltäglichem Charakter generiert werden können, das aber als solches *nicht* abenteuerlich ist, sondern eine durchaus alltägliche Struktur aufweist. Antons Lektüre ist weniger ein »reading for the plot«⁵ denn vielmehr ein »reading for a world«. Er realisiert sein Begehren, »einmal eine große Rolle in der Welt [III. A, »*kreis der erdbewohner*«] zu spielen«, indem er eine eigene Welt VIII. (»*in sich geschlossener bezirk*«) mit einem »*zu einem subjekt relativen sinn*« (Welt IV. B 2) konstruiert:⁶ »einen kleinen, denn immer größern Zirkel von Menschen [...], Tiere[n], Pflanzen und leblose[n] Kreaturen« mit ihm »als de[m] einzigen Mittelpunkt«.

Anton vollzieht ein »[l]ängeres Gedankenspiel«⁷ nach, ist als Leser also »Nachspieler« eines Spiels, für welches, Arno Schmidt zufolge, Schnabels Roman zumindest noch mehr als zwei Jahrhunderte nach Erscheinen das »bedeutendste [...] Beispiel der Weltliteratur« war. Idealerweise werden dabei zwei »Erlebensebenen« miteinander kombiniert und konfrontiert. Diese Struktur, die etwa schon in Mores

rung auch in dem buchstabengetreuen Neudruck am Rande notiert wird). In den Zitaten werden Lettern in Fraktur hier recte geschrieben, während solche in Antiqua hier durch Kursivschrift wiedergegeben werden (so dass allerdings Kursivsetzung im Originaltext hier ausdrücklich ausgewiesen werden muss).

5 Vgl. Brooks, *Reading for the Plot*.

6 Hier wie im Folgenden mit der Nummerierung der Bedeutungen nach Erben, »Welt«; → WEG 2 zu einer Zusammenstellung, insb. → WEG 7.2 zur Welt IV. B 2.

7 A. Schmidt, »Schnabel«, S. 48, mit Verweis auf ders., »Berechnungen II«.

Utopia ansatzweise vorliegt – mit dem in Flandern spielenden ersten und dem von Utopia berichtenden zweiten Teil (→ Lektüre 1) – wird von Schnabel in eine großangelegte (im folgenden Abschnitt noch genauer zu beschreibende) Erzählinstitution ausgebaut, mit der eine in Binnenerzählungen ausgestaltete »Biographiensymphonie« in eine auf der Insel spielende Rahmenerzählung einmontiert wird.⁸

Im Unterschied zu Antons »Spiel seiner Einbildungskraft« ist der Roman freilich ein Schreib- noch eher als ein Gedankenspiel, genauer ein Buchproduktionsspiel, dessen Ergebnis dem *Fischer Weltalmanach* (→ WEG 10.1 und 10.2; → Lektüre 1.1) so nahe kommt wie kein anderes mir bekanntes Buch, das gleichwohl noch als »Roman« klassifiziert wird (vielleicht mit Ausnahme von Tolkiens *Lord of the Rings*). Dies zeigt sich schon an der von dem Buch hergestellten »Konstellation aus literalem und transliteralem Graphismus«, ⁹ zumal die »diagrammatische Darstellungstendenz nicht bloß eine illustrative oder organisierende Position im Erzählzusammenhang übernimmt, sondern eine systematische Position in der Darstellungslogik des Romans besetzt.«¹⁰ Das Buch besteht nämlich nicht nur aus einem Text in der engeren Bedeutung des Wortes, also einem Gebilde, das aus linear angeordneten Buchstaben besteht, die *cum grano salis* vorgelesen werden könnten (wenn nicht schon dabei permanent der Unterschied zwischen verschiedenen Schriftsystemen und -größen markiert werden müsste; neben Fraktur und Antiqua auch gelegentlich das griechische Alphabet, vgl. etwa I 182 u. IV 569). Vielmehr enthält das Buch überdies verschiedene Formen solcher Artefakte, in denen Buchstaben mit anderen graphischen Zeichen unter Ausnutzung der zweidimensionalen Papier-

8 Alle Zitate: A. Schmidt, »Berechnungen II«, dort S. 275 zum Ausdruck »Erlebnisebene«, S. 278 zu den Aussagen über die *Insel Felsenburg*, S. 281 zur Bestimmung des Lesers als »Nachspieler«.

9 Campe, *Spiel der Wahrscheinlichkeit*, S. 239.

10 Vogl, *Kalkül und Leidenschaft*, S. 193.

fläche interagieren, so dass die letzteren schlechterdings unvorlesbar sind (bzw. allenfalls unter umständlicher Hinzufügung von Erklärungen beschreibbar sind). Es ist, als folge Schnabel einer, ihm jedoch vermutlich nicht bekannten, Empfehlung von Leibniz an den Herzog Anton Ulrich, dessen Roman *Octavia* mit verschiedensten diagrammatischen Darstellungen (Stammbäume und Landkarten) zu versehen;¹¹ die von Foucault so genannte »*episteme* der Repräsentation«¹² dehnt sich derart mit den von ihr bevorzugten Zeichenpraktiken in den Bereich der fiktionalen Literatur aus, in einem sehr viel größeren Umfang, als dies etwa mit den Paratexten zur *Utopia* geschehen war (→ Lektüre 1.4.3) »Gerade an so überzeugend=Exaktem kann sich die kombinierende Fantasie entzünden«.¹³

Diese Artefakte lassen sich strukturell in (1.) topographisch akzentuierte Zeichenverbundsysteme, (2.) Baumdiagramme und (3.) Tabellen einteilen. Zu den ersteren zählen (a) Landkarten, von denen das Buch deren drei enthält: eine ihres Hauptschauplatzes, der Insel [Groß-] Felsenburg (I 100; → Abb. 22 a), eine ihres Nebenschauplatzes, der nahegelegenen Insel Klein-Felsenburg (II 452; → Abb. 22 b), sowie eine weitere, mit der die »Belager. und Bombardirung der Insel Groß Felsenburg« dargestellt wird (IV, Frontispiz (→ Abb. 22 c)); hier *sind* die Karten »part of the stor[y]«,¹³ Das Buch enthält überdies (b) Pläne von kleineren Räumen, wie der Anordnung von Häusern um die zentrale Kirche (III 273) oder der Anordnung von Tischen bei einer Hochzeitsfeier (II 2).

Zum Typ der (2.) Baumdiagramme (also trotz des dafür von Schnabel verwendeten Wortes *nicht* zu den Tabellen in

11 Vgl. Leibniz an Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, 25. 6. 1711; zitiert bei: Vogl, *Kalkül und Leidenschaft*, S. 193.

12 A. Schmidt, »Schnabel«, S. 73.

13 Vgl. Lewis, »Truth in fiction«, S. 41, dazu, dass sie dies in den Romanen über Sherlock Holmes *nicht* sind; → WEG 10.3.

heutiger Bedeutung)¹⁴ gehören »Genealogische TABELLEN über das ALBERT-JULISCHE Geschlecht«, deren zehn im ersten Anhang des ersten Bandes abgedruckt sind (I 478 ff.; → Abb. 27 a zur ersten von ihnen). Folgt dies dem Vorbild von Lohenstein, der seinen *Arminius* mit mehreren »Geschlecht-Registern«¹⁵ versehen hatte, so überbietet es deren Zahl noch um zwei – ganz zu schweigen von späteren Beispielen in Zolas *Docteur Pascal* oder Galsworthys *Forsythe Saga*.¹⁶

In heutiger Bedeutung (3.) tabellarisch angeordnet sind schließlich die Kirchen-Register (II 174 [→ Abb. 27 b] und II 508), in denen alljährlich die Geburten, Konfirmationen, Eheschließungen und Tode verzeichnet werden, und zwar unterschieden nach der Zugehörigkeit zu den Gemeinden sowie derjenigen zu den Geschlechtern – so dass es sich sogar um ein dreidimensionales Array handelt, das auf die zweidimensionale Papierfläche nur aufgetragen werden kann, indem die Spalten für Geburten und Konfirmationen in zwei Teilspalten unterteilt werden.¹⁷

Hinzu kommen verschiedene Grenzfälle. Dazu gehören etwa unzählige Listen, die sich als einspaltige Tabellen klassifizieren lassen, soweit sie wie diese die zweidimensionale Papierfläche ausnutzen, also die angeführten Elemente durch Zeilenumbrüche voneinander getrennt werden (was in dem Buch gelegentlich geschieht, vgl. z. B. IV 97 f.

¹⁴ Vgl. Foucaults Definition des *tableau* als »Serie von Serien« (Verbindung von Spalten und Zeilen), *L'archéologie du savoir*, S. 19, Anm. 1 (dt. S. 20, Anm. *); das für die Beschreibung der »episteme der Repräsentation« in Foucaults *Les mots et les choses* zentrale Wort *tableau* könnte viel häufiger, als es in der deutschen Übersetzung geschieht, mit »Tabelle« wiedergegeben werden.

¹⁵ Vgl. http://www.deutschestextarchiv.de/book/view/lohenstein_feldherro3_1690?p=11

¹⁶ Vgl. A. Schmidt, »Schnabel«, S. 81.

¹⁷ Für die mit »copulirt« überschriebene Spalte ist dies ja in Deutschland erst seit 2017 notwendig; in der Spalte »begraben« wird das Geschlecht, etwas dilettantisch, für die beiden einzigen Fälle von früh gestorbenen »Mägdln.« dazu notiert.

u. IV 152 f.); hinzu kommen jedoch noch mehr linear, und dann vorzugsweise mit beigefügter Nummerierung notierte Listen (vgl. etwa II 78 f. oder III 459 f.). Ein anderer Grenzfall sind graphische Gebilde, die aus »*unbekandte[n] Characters*« (III 301) bestehen, welche offenbar keinen oder jedenfalls keinen unmittelbar angebbaren phonetischen Wert besitzen (vgl. III 297 u. IV 509).

Die meisten dieser graphischen Artefakte und viele weitere befinden sich in der Fiktion des Romans nicht nur in diesem selbst, sondern auf der Insel selbst, wo sie »in unser [ordentlich] *Archiv ad Acta* gebracht« sind (IV 342, ergänzt mit IV 374). Insofern lässt sich schon Schnabels Roman, mit einem Ausdruck, der für *Wilhelm Meisters Wanderjahre* erfunden wurde, als ein »Archivroman« (→ WEG 11.2) bezeichnen, in dem der Rahmenerzähler wiedergibt, was er zuvor »*extrahirt*« hat (II 174, hier mit Bezug auf das erste der bereits genannten »Kirchenregister«). Dazu zählt etwa auch ein Manuskript, das der schon 1514 auf der Insel gestrandete Spanier Don Cyrillo de Valaro hinterlassen hat, der freilich keine Nachkommen hinterlassen durfte, damit der 132 Jahre später gestrandete Deutsche Albertus Julius ein leeres Land vorfindet. Die ebenfalls im Anhang zum ersten Band wiedergegebene »Lebens-Beschreibung« des Spaniers dokumentiert so eine misslungene erste Gründung, die auf dem Papier immerhin festgehalten wird.

Sie muss jedoch durch die zweite Gründung im Gelände überschrieben werden, und so befinden sich schriftliche Zeugnisse nicht nur auf transportablen Schriftträgern im Archiv der Insel, sondern auch auf deren Territorium selbst, wo sie einen idealiter unverrückbaren Ort einnehmen. Dies gilt besonders für mehrere »Ehren- und Gedächtniß-Säulen« sowie eine »Schand-Seule« (I 278). Diese ausführlich beschrifteten Säulen markieren zwar in den meisten Fällen Grabstätten (so etwa in den vier Fällen von I 274–279 sowie in dem der besonders ausführlich beschrifteten Pyramide auf dem Grab des Alt-Vaters, III 285–292); mit einem

beschrifteten Kreuz an anderer Stelle jedoch wird nicht eines Menschen, sondern eines Ereignisses gedacht:

+ + +
Auf dieser unglückseeligen Stelle
ist im Jahre Christi 1646.
am 11. *Novembr.*
der fromme *Carl Franz van Leuven*,
von dem gottlosen Schand-Buben *Lemelie*
meuchelmörderischer Weise
zum Felsen hinab gestürzt und
elendiglich zerschmettert worden.
Doch seine Seele
wird ohne Zweiffel bey GOtt
in Gnaden seyn.
+ + + (I 227)

All diese Artefakte werden mit den verschiedensten Verfahren untereinander verschaltet. Auf die Stammbäume wird im Fließtext verwiesen (vgl. I 106); die erste Karte (→ Abb. 22 a) wird schon an einer frühen Stelle des Romans eingeführt und kommentiert:

Es ist unmöglich dem geneigten Leser auf einmal alles ausführlich zu beschreiben, was vor Annehmlichkeiten uns um und um in die Augen fielen, derowegen habe einen kleinen Grund-Riß der Insul beyfügen wollen, welchen diejenigen, so die *Geometrie* und Reiß-Kunst besser als ich verstehen, *passiren* zu lassen, gebeten werden, denn ich ihn nicht gemacht habe, etwa eine eingebildete Geschicklichkeit zu zeigen, sondern nur dem *curieusen* Leser eine desto bessere Idee von der gantzen Landschaft zu machen. (I 100)

Trotz kleiner Mängel erlaubt der Grundriss – anders als die lineare Schrift, und sogar noch besser als das Verbundsys-

tem von zehn genealogischen Tabellen –, »auf einmal alles« in den Blick zu nehmen.¹⁸ Tatsächlich wird die Erzählung kein Landschaftselement einführen, das nicht schon aus dem Grundriss bekannt ist.¹⁹ Karte und Text weisen damit eine sehr viel höhere Entsprechung der Merkmale auf als im Falle von Ortelius' Karte von Utopia (→ Abb. 21; → Lektüre 1.1) oder auch bei Karten, die anderen Robinsonaden des frühen 18. Jahrhunderts beigelegt sind.²⁰

Durch die Bebauung und Benennung des Territoriums kommen aber auch zwei diagrammatische Artefakte, die Stammbäume und die Karte, untereinander zur Deckung. Die neun Wohnstätten oder »Räume«, die sich um die zentrale Alberts-Burg, den Wohnort des Altvaters und seines Urgroßneffen, gruppieren, geben eine räumliche Anschauung derselben Struktur 9+1, welche den Stammbäumen in zeitlicher Folge zugrundeliegt. Die Räume tragen die Vornamen der Männer, selbst jener, die (als Schwiegersöhne) ihren Nachnamen ablegen und denjenigen ihres Schwiegervaters annehmen mussten. Toponyme wie »Stephans-Raum« sind dementsprechend nicht bedeutungslose Eigennamen, sondern, als Zusammensetzungen mit Eigennamen, leicht verständliche Abkürzungen für die Verortung genealogischer Stiftungen im Raum: ›der Ort, an dem das von Stephan begründete Geschlecht lebt‹.

Ein weiterer Ort trägt auf der Karte ein ›Toponym‹, das mit einem ganzen Relativsatz umschrieben wird, weil seine Motivation aus einem gerafften Kompositum nicht eindeutig zu erschließen wäre: Vor dem Nordufer der Insel (am

18 Die Evidenzfunktion der Karte, »genauer [...] die übertragene Anwendung der übertragenen Bedeutung der Bildlichkeit in der Evidenz«, analysiert ausführlich auch: Campe, *Spiel der Wahrscheinlichkeit*, S. 273.

19 Vgl. Nicolai-Haas, »Die Landschaft auf der Insel Felsenburg«, S. 270.

20 Vgl. Stockhammer, *Kartierung der Erde*, S. 115 f. (zu Texten von Leguat, Sinold und Homann); aus dem dort befindlichen Kapitel über die *Insel Felsenburg* werden hier einige Elemente in mehr oder weniger modifizierten Formulierungen übernommen.

unteren Rand der gesüdeten Karte) liegt Die »große Sandbanck auf welcher Albertus zuerst angeländet« – womit sich ein *sujet* in starker Bedeutung des Wortes, eine Grenzüberschreitung als Gründungsereignis, in etwas auskristallisiert hat, worauf in einem klassifikatorischen Text referiert werden kann.²¹ Zudem praktiziert die Karte nicht nur selbst die Einschreibung von Ereignissen in den Raum, sondern verzeichnet auch, als Raum-Schrift in zweiter Potenz, die Stelle, an der ein Ereignis seinerseits direkt in den Raum eingeschrieben wurde: Auch das Kreuz an der Stelle von Lemelies Mord an van Leuven lässt sich auf ihr (in der Mitte der oben angezeichneten, also nördlichen Küste) erkennen.

Überdies wird innerhalb der Binnenerzählung, die nach der Fiktion des Romans zu weiten Teilen auf der Insel stattfindet, auf diese Insel referiert. Vor allem der Alt-Vater macht einen häufigen Gebrauch deiktischer Pronomen und Ortsadverbien, von denen einige den Zeitpunkt des Erzählten und denjenigen der sehr viel späteren Erzählung durch die Identität des Ortes miteinander verbinden: »Ich hatte mich [...], auf dieser meiner Insul zur Ruhe gelegt, und zwar auf einem kleinen Hügel, der zwischen *Alberts-* und *Davids-*Raum befindlich ist, itzo aber ein gantz ander Ansehen hat.« (I 161) Wenn eine Welt im emphatischen Sinne nicht nur ein Raum-Zeit-Mensch-Ganzes ist, sondern als jemandes *meine* Welt verstanden werden können muss, also als *hler-Itzt-Ich*-Ganzes mit deiktischer Adressierung (→ WEG 7.2), dann ist »diese meine Insul« eine solche Welt im emphatischen Sinne – sehr viel mehr als etwa die Insel Utopia, die fast ausschließlich aus der Außenperspektive geschildert wird, insofern Hythlodeus sie zwar besucht hat, sie jedoch nicht als einer ihrer Bewohner beschreibt und diese überdies kaum zu ihrem eigenen Sprechen kommen lässt (→ Lektüre 1.4.2).

²¹ Zur hier verwendeten Terminologie vgl. Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, S. 332–40; → WEG 10.1.

Und der Roman *Insel Felsenburg* ist ein Welt-Buch (→ WEG 10) im emphatischen Sinne, das die spezifischen Probleme, welche die Verschriftlichung der Deixis mit sich bringt, durch einen Verbund von graphischen Artefakten löst, die das *hier-Itzt-Ich*-Ganze als solches transportierbar machen. Denn selbstverständlich ist das »allhier« des Altvaters (I 306) zunächst einmal nicht dasjenige eines Lesers, der das Buch auf einer ganz anderen Insel liest, und die deiktische Geste der Inschrift *im* Raum (»Auf dieser [...] Stelle«) funktioniert ebenfalls nur so lange, wie der Schriftträger nicht wegbewegt wird. Die Karte jedoch, für die der Rahmenerzähler sorgt und auf die er immer wieder (explizit oder implizit) verweist, speichert diese Zeigebewegungen in ihrer Potentialität. Die deiktische Geste, die sich in der Erzählung des Altvaters mündlich, auf dem Denkmal schriftlich ausprägt, findet in der Karte ihr raumschriftliches Äquivalent, das gegenüber der Inschrift ebenso wie gegenüber dem mündlichen Zeigewort den Vorteil besitzt, von dem Ort, auf den es zeigt, ablösbar zu sein. Ein Leser, also ein »Nachspieler« von Schnabels Schreib- und Zeichenspiel, könnte seinen Finger auf die Mitte des oberen Kartenrandes setzen und dies mit den Worten begleiten: »Auf dieser Stelle steht ein Kreuz, dessen Inschrift mit den Worten <Auf dieser [...] Stelle> beginnt.« Oder der »Nachspieler« fabuliert, im Modus des verlängerten Gedankenspiels oder der *fan fiction*,²² etwas aus, was zwar unerzählt bleibt, aber innerhalb der Spielregeln hätte geschehen können, indem er etwa einer der in den genealogischen Tafeln namenlos bleibenden Personen einen Namen und eine Lebensgeschichte gibt.

22 Vgl. zur Ausgestaltung literarischer entwerfener »Welten« durch *fan fiction*: Ryan, »From Possible Worlds to Storyworlds«, insb. S. 81 f.; → WEG 10.3.

2 Die Verschaltung einer Welt mit ›der‹ Welt in einer Erzählinstitution

Die Karte wird in den Text eingeschaltet und auf die Tabellen wird erstmals verwiesen, kurz nachdem der Rahmen-erzähler auf der Insel angekommen ist, und kurz bevor der Alt-Vater – sein Urgroßonkel und zunächst der wichtigste Binnenerzähler – ein Erzählprogramm entwirft, das nahezu den gesamten Rest des ersten Bandes strukturieren wird:

Demnach bin ich gesonnen, in diesem meinem kleinen Reiche eine General-Visitation zu halten [...] Wir wollen alle Tage eine Wohnstatt von meinen Abstammlingen vornehmen, und ihren jetzigen Zustand wol erwegen [...] Wir werden in 9. aufs längste in 14. Tagen damit fertig seyn [...] Nach unserer Zurückkunfft aber, will ich alle Abend nach der Mahlzeit ein Stück von meiner Lebens-Geschicht zu erzehlen Zeit anwenden, hierauff Beth-Stunde halten, und mich zur Ruhe legen. (I 108 f.)

Die Besichtigungsfahrten, welche der Altvater in Begleitung seines Urgroßneffen sowie einiger anderer Neuankömmlinge von der zentralen Alberts-Burg aus unternimmt, skandieren seine Erzählung von der Entstehung der Inselgesellschaft seit seinem Schiffbruch bis zur Ankunft Eberhard Julius'. Damit avanciert die Neunzahl von Wohnstätten und »Abstammlingen« zum Ordnungsprinzip des Erzählens. Jedes Ausflugsziel kann auf der Karte als ein durch punktierte Linien klar begrenzter Raum identifiziert werden; seine Bewohner lassen sich auf einer genealogischen Tabelle nachschlagen. Stephans-Raum etwa, zu dem der zweite Ausflug führt, liegt »rechts«, d. h. westlich von der Alberts-Burg; seine Bewohner werden in Tab. III bilanziert. Wenn die Reisegesellschaft bei einem Abstecher während des Ausflugs nach Johannis-Raum das Denkmal an der Todesstelle van Leuens besichtigt, so beglaubigt dieses

die mündliche Erzählung des Altvaters vom Vorabend. Die Ereignisse in der Zeit können jederzeit im Raum überprüft werden; räumlich akzentuierte Verlaufsbeschreibungen (Routen) kommen mit Zustandsbeschreibungen (Karten) zur Deckung. Angenommen wird dabei, dass sich die kartierbare (Globus-)Welt jederzeit in eine deiktisierte (I-)Welt konvertieren und diese sich wiederum in die letztere rekonvertieren lasse (→ WEG 7).

Die Prognose, wonach die Visitation 9-14 Tage dauern werde, erfüllt sich, da sie nach 11 Tagen (9 Besichtigungs- und 2 Ruhetagen) abgeschlossen ist. Der zunächst etwas rätselhafte obere Grenzwert dieser Prognose (14) erklärt sich jedoch nur aus der Verschränkung von Raum- in Erzähleinheiten. Den 9 Wohnstätten von Alberts »Abstammelingen« nämlich entsprechen zwar ebenso viele Einheiten seiner Erzählung; diese werden jedoch um 5 weitere Einheiten ergänzt, in denen andere Figuren erzählen (bzw. die von anderen Figuren niedergeschriebenen Manuskripte vorgelesen oder zur Lektüre anheimgestellt werden).²³ Der Altvater beginnt nach seiner sechsten Erzähleinheit, andere erzählen zu lassen und wird später nur noch drei weitere Erzähleinheiten selbst beisteuern, also in keinem der folgenden Bände weiter erzählen. Wird man nach seinem Tode »heilsame Gesetze und Ordnungen stifften« müssen (III 245), so kann seine Insel zu seinen Lebzeiten ohne eine andere Institution als die von ihm gestiftete Erzähl-Institution regiert werden. Dabei stiften zwei fundamentale Erzählgesetze die Ordnung, die zugleich der Binnen-Unterscheidung der Inselbewohner in »Europäische Einkömmlinge« und »eingehohrte Felsenburger« (IV 5) entspricht.

²³ Nämlich: Geschichte von Judith Manders und David Rawkin, Fortsetzung der Geschichte von Capitain Wolfgang, Manuskripte Virgilia van Cattmers und (im Anhang) Don Cyrillos. Die obsessive Orientierung an der Neunzahl wird ihrerseits obsessiv in weiteren Aspekten erschlossen bei Stockhammer, *Kartierung der Erde*, S. 128 f.

Erstes Erzählgesetz: Alle »Europäische[n] Einkömm-linge« (also alle, die nicht schon auf der Insel geboren wurden) müssen in Anwesenheit des Altvaters ihr Leben erzählen, bevor sie auf der Insel leben dürfen. Dies ist nicht nur eine individualpsychologische Maßnahme (als »Abschied vom vergangenen törichten Lebenslauf; den man dadurch wie etwas Fremdes objektiv zu betrachten lernt«²⁴), sondern besitzt auch eine »passport-like function«,²⁵ die sich in eine lange Tradition einreihen lässt: Mussten schon im 16. Jahrhundert diejenigen, die aus Spanien nach Amerika ausreisen wollten, sich mit einer Autobiographie dazu legitimieren,²⁶ so wird Vergleichbares noch heute von Asylbewerbern verlangt; manche als Buch erschienene Migrationserzählung ist insofern nur die ausgestaltete Version dessen, was eine Behörde verlangt hat.²⁷ Der Alt-Vater insistiert so höflich wie bestimmt auf der Geständnisprozedur als wesentlichem Moment des Asylverfahrens.²⁸ Wenn daher ein einwanderungswilliger Müller behauptet, es habe ihn »niemand gezwungen ihnen [den Felsenburgern] die wahrhaftigen Umstände meiner begangenen Boßheiten zu erzehlen« (II 399), so verschleiert er das Gesetz der Erzählinstitution, ohne dessen Befolgung er weder in die Felsenburg'sche Gesellschaft aufgenommen würde noch auch es zu seinem individuellen Wandel kommen könnte, »weiln ich von der ersten Minute an, da mein Fuß diese glückselige Insul beschritten: allererst eine vollkommene Gemüths-Beruhigung gefunden« (II 399).

Was die Neuankömmlinge erzählen, wird häufig *Avanture*[n] (I 29, 61; III 10, 209), oder *Avantüren* (III 190), auch mal »ein besonderes Abentheuer« (III 305) genannt; es handelt sich um die »wunderbarsten Begebenheiten von

24 A. Schmidt, »Schnabel«, S. 62.

25 Gulddal, »Utopian Passport Control«, S. 423.

26 Vgl. Siegert, *Passagiere und Papiere*, insb. S. 37–50 u. 91–102.

27 Vgl. z. B. Eggers, *What is the What?*

28 Vgl. Gulddal, »Utopian Passport Control«, S. 422.

der Welt« (I 24),²⁹ deren Schauplätze sich auf nahezu die gesamte *Welt* V. (»*erdkreis*«) erstrecken: von Südamerika bis Java, vom Kap der Guten Hoffnung bis Schweden; sogar der im frühen 18. Jahrhundert noch wenig bekannte pazifische Raum wird in der Erzählung des Don Cyrillo berührt, der behauptet, schon 1513 die Südspitze Amerikas umfahren zu haben, also dort »ein würckliches Ende des festen Landes der neuen Welt gefunden« zu haben (I 581). Außer dem zu diesem Zeitpunkt noch weniger bekannten afrikanischen Binnenland fehlt fast nur Nordamerika.

Als kurzgefasstes Modell solcher Erzählungen kann schon die Lebensbeichte des »gottlosen Schand-Buben« (I 227) Lemelies gelten, dessen Mordtat mit der bereits zitierten »Schand-Seule« (I 278) gedacht wird – freilich mit den Unterschieden, dass diese Beichte sehr viel kürzer gefasst ist als die aller späteren Ankömmlinge, und dass sie an der Schwelle zum Eintritt in das Jenseits, nicht an der zum Eintritt auf die Insel abgelegt wird. Um dafür keine Nacherzählungen, sondern nur einigermaßen typische Belege für das jeweils verwendete Vokabular sowie einige Beispiele für das große Spektrum der Schauplätze solcher Erzählungen zu geben: »Frankreich«, »Greuel der Tugend«, »meine leibliche Schwester genothzüchtiget«, »3. Jahr Blut-Schande mit derselben getrieben«, »Zwey Huren-Kinder, die binnen der Zeit von ihr kamen, habe ich ermordet, und in Schmeltz-Tiegeln als eine besondere kostbare *Massam* zu Asche verbrannt«, »Spanien oder England«, »andere wollüstige Hure«, »Schand und Mordthaten«, »schändliche[] Lebens-Geschicht«, »in Engelland, als wohin ich mit meiner Hure geflüchtet war«, »nebst derselben 19. Seelen allein durch Giffit hingerichtet«, »ausschweifende Wollust«, »Holländisches *Caper-Schiff*«,

29 – was ich hier etwas aus dem Kotext reiße, da der Capitain an dieser Stelle »eine, meines Erachtens, der wunderbarsten Begebenheiten von der Welt« erzählt.

»Gifft-mischen, Meuchel-Mord, Verrätherey und andere Räncke«, »unmöglich zu erzehlen«, »Satan, dem ich mich bereits vor etlichen Jahren mit Leib und Seele verschrieben« (alles Bd. I, 213–215).

In der Erzählung von Judith van Manders werden vor allem die erotisch-sexuellen Aspekte von *Abenteuer* ausgelotet. Auch dazu nur Andeutungen des thematischen und räumlichen Spektrums: »Middelburg in Seeland« (alle Bd. I, hier 307), »daß ich eines allzu stillen, eigensinnigen, melancholischen, dahero verdrüßlichen *Temperaments* wäre«, »eiffrigen Liebhaber«, »aus einem Glücks-Topffe [...] allerhand lächerliche Loose zohen«, »10. mahl küssen lassen« (alle 308), »bey den jungen Stutzern einer so viel Galle und Feuer bey sich führete«, »Zwey-Kampff« (beides 310), »*Philippine* hergegen, schlug ihren erstochenen Liebhaber in wenig Wochen aus dem Sinne« (311), »junger, etwa 28. jähriger *Cavalier*« (313), »Lustbarkeiten« (314), »See-Fahrer, [...] der erst neulich von den *Bantamischen* und *Moluccischen* Insuln, in Middelburg angelanget war« (315), »wundersame Zufälle« (316), »Lustreiche[] Zeitvertreibungen«, »auch daß die beyden Frantzösischen Damen fast so gut mit sauffen konten als das Mans-Volck« (beides 318), »die ärgste Schand-Metze«, »unkeusche Gesellschaft«, »schändlichen *Spectacul*« (alles 319), »zwischen den zwey verfluchten Schand-Huren, Mutternackend«, »und zwar in einer solchen ärgerlichen Stellung« (alles 321), »Kaum hatten die vollen Sauen den Rausch ausgeschlafen« (322), »Schiffs-Lust« (325), »geile Brunst dieser verhurten Schand-Buben« (328), »stießen wir fast zu gleicher Zeit auf die verfluchten Huren-Hängste los, so daß unsere Kleider von den schelmischen hitzigen Geblüte ziemlich bespritzt wurden« (329), »Schand-Metzen«, »Schand-Hure«, »ein von allen Sünden geschwärtztes Luder«, »Schand-Balg, deren Geilheit unaussprechlich«, »verreckt«, »Vorgebürge der guten Hoffnung« (alle 332), »ein schändlicher Bube« (334), »das schändliche Weibs-Bild« (335 und 336).

In der Erzählung des Müllers Krätzer liegt der Akzent auf Glücksspiel und Händel: »weil mein Stieff-Vater den verzweiffelten Brandtewein allzu sehr liebte« (alle Bd. II, hier 363), »ein grosser Baum-starcker Mühl-Pursche« (364), »ziemliche *Force*« (364), »die Soldaten zohen vom Leder, wir aber ergriffen unsere Mühl-Aexte« (365), »und fiengen erstlich an recht lustig zu sauffen« (365), »Klopfechter-Künsten« (366), »Arm-, Bein- und Halß-Brechen« (367), »Würffel- und Karten-Spiel« (368), »weil ich ein gantz besonderer Feind vom Weibs-Volcke, und mit ihnen umzugehen, fast wieder meine Natur war, so gereichte mir auch das Tantzen zum Eckel« (370), »ein *subtiler* Spitz-Bube« (371), »tüchtige Maulschelle« (372), »selbiger war keine feige Memme, sondern erschien mit seinem *Secundanten* auf dem bestimmten Platze« (373), »Paris« (373), »daselbst unzehlig viel solche Leute, die unter dem *Cavaliers-Habite* dergleichen Künste, wo nicht besser, doch wenigstens so gut als wir, verstunden« (373), »200. *Louis d'or* verspielet« (375).

Die Erzählung des Kaufmanns und Spekulantens Franz Martin Julius, Großneffe von Albertus Julius und Vater von Eberhard Julius, versammelt vor allem die um 1700 stark ausgeprägten ökonomischen Aspekte des Wortes *Abenteuer* und supplementiert zeitgenössisches ethnologisches Wissen: »Steuer- und Zolleinnehmer im Lüneburgischen« (alle Bd. III, hier 11, Beruf des Vaters), »*Hazardeur*« (12), »die berühmte *Handels-Stadt D.*« (15), »*Negotiis*« (15), »Rußland, Polen, Schweden, Dänemarck, Holland, Engelland, Portugall, Spanien, Franckreich und Italien« (15), »*Compagnon*« (16), »*Banquerot*« (17), »das mehrentsils auf meine eigene Kosten nach Ost-Indien ausgerüstete Kauffarthey-Schiff an den Africanischen Küsten von den See-Räubern erobert und ausgeplündert« (17), »*Courage* und *Credit*« (17), »Tour entweder nach Ost- oder West-Indien« (18), »meinem Portugiesischen Freunde und bißherigen starcken *Correspondenten*« (18), »Brasilien« (18), »Die Einwohner sind dem Fressen, Saufen und allen anderen Wollüsten ungemein ergeben«

(18 f.), »ihre Slaven müssen alles besorgen« (19), »wilden eingebohrnen Brasilianern verschiedene Kostbarkeiten an puren Golde und dergleichen umsonst abzwacken und uns damit bereichern« (19 f.), »daß die tiefer im Lande wohnenden Braislianer würckliche Menschen-Fresser wären« (20), »Die 50000 Thlr. legte ich an Zucker, Brasilien-Holtz, Thier-Häute und andere Brasilianische Waaren, wurde also von neuem ein ziemlich starcker *Marchandeur*« (23), »das geheime *Commercium*« (24), »Lissabon« (24), »allwo ich einen ziemlichen Theile meiner mitgebrachten Waaren mit gutem Profite zu Gelde machte« (24), »Nyköpping« (26), »*Creditor*« (29), »*Negocien*« (29), »*Contract*« (31), »gar gewaltige Geld-Summen und Wechsel-Briefe« (32).

Das zweite Erzählgesetz ist die Umkehrung des ersten: Die »eingebohrne[n] Felsenburger« (also diejenigen, die bereits auf der Insel geboren wurden) können und dürfen nicht erzählen. Nicht nur ist von ihnen nicht viel zu erzählen. Namentlich ausdifferenziert werden sie fast nur, wenn es eine Ehe zu stiften oder Nachkommen zu zeugen gilt. Ansonsten sind sie zähl- statt erzählbar, statistisches Material für Stammbäume und Kirchenregister. Überdies wird sogar das Wenige, was sich vom Leben auf der Insel selbst erzählen lässt, ausschließlich von »Europäern« erzählt, und zwar im Wesentlichen³⁰ von den beiden Angehörigen des Julius-Geschlechtes, die bereits auf dem Titelblatt genannt und auf der ersten genealogischen Tabelle zueinander in Beziehung gesetzt werden: von dem Altvater sowie seinem Urgroßneffen Eberhard, der mit seiner Ankunft auf der Insel die Rolle des Chronisten übernimmt. Die eingeborenen Felsenburger kommen also weder als erzählte Subjekte zu ihrer Geschichte noch als erzählende zu ihrer Stimme.

30 Die wichtigste Ausnahme besteht darin, dass der Capitain Wolfgang gegen Ende des ersten Bandes von der Zeit erzählt, in der er bereits auf der Insel weilte, Eberhard jedoch noch nicht (vgl. I 432–463).

Über weite Strecken des Romans ereignen sich auf der Insel nur Nicht-Abenteuer, also Begebenheiten, keine Ereignisse: Veränderungen, die meist einem Modell des Fortschritts folgen und durch den damit eingetretenen Statusunterschied hinreichend beschrieben sind. All diese Veränderungen könnten in die diagrammatischen Aufzeichnungsformen einfach mitaufgenommen werden: die neu gebaute Kirche in einen aktualisierten Plan, Geburten, Trauungen und Todesfälle in die Kirchenregister.

Entsprechend minimalistisch ist das Vokabular der Rahmenerzählung in den ersten beiden Bänden des Romans, hier etwa bei der Inselbesichtigung: »*Alberts-Raum*« (alle Bd. I, hier 109), »wohlgebaueten Scheunen, Ställen und Gärten« (109), »in der schönsten Haußhaltungs-Ordnung« (110), »trefflich bestellt« (110), »*Davids-Raum*« (133), »mit schönen Gärten, Scheuern und Ställen versehen« (134), »auf dem wohlbestellten Felde« (134), »*Stephans-Raum*« (159), »15. Wohnhäuser nebst guten Scheuern und Ställen« (159), »Pflantz Stadt, welche mit den schönsten Gärten umgeben war« (159), »*Christians-Raum*« (337), »wohl erbaute Feuer-Stätten, nebst dazu gehörigen Scheuern, Ställen, und un-gemein schönen Garten-Wercke« (337), »vortrefflich wohlbestelltes Feld, Holtzung, Wild und herrlichen Fischfang« (337), »*Simons-Raum*« (368), »Ihr Haußhaltungs-Wesen zeigte sich denen übrigen Insulanern, der Nahrhafftigkeit und *accuratesse* wegen, in allen gleichförmig« (369).

Die konkreten Dinge, Pflanzen und Tiere werden vor allem aus der Perspektive ihres Gebrauchswertes beschrieben, oder häufiger: schlicht aufgezählt. Eine Art paralleles Kirchenregister für die aus Europa importierten Tiere sowie deren Nachkommen lautet etwa, für den Stand vom November 1726:

6. Pferde, als nemlich 3. Hengste und 3. Stuten, 10. Stück Rind-Vieh, und zwar zwey Ochsen, und ein Ochsen-Kalb, 4. Kühe und 3. Zucht-Kälber. 15 Schaafe, wo-

runter 2. alte und 3. junge Böcke. 6. Esel. 39. alte und junge Schweine. 48. Welsche Hühner und Hähne. 140 Hauß-Hühner und Hähne. 45 Gänse. 40. Endten. 20. paar Tauben. 13. Hunde. 12. Katzen, und eine ungewisse Anzahl von Caninichen (II 79).³¹

Der Schauplatz der Rahmenerzählung verhält sich zu dem der Binnenerzählungen wie *eine* zu *der* Welt – wenngleich festzuhalten ist, dass das Wort *Welt* für die Insel allein (so weit ich sehe) nirgends verwendet wird, vielmehr, referenzlogisch korrekter, von »diesem kleinen Welt-Theile« (II 78) die Rede ist, der in »eine[r] der allerschönsten Gegenden von der Welt« (I 87) liegt. Immerhin lässt sich dieser Schauplatz recht präzise »auf dem *Globo*« lokalisieren, auf dem Albertus Julius schon im Schulunterricht unter anderem vom »wunderbare[n] Wechsel« auf der Südhalbkugel gelernt hat, wo »das heilige Weyhnacht-Fest fast mitten im Sommer« gefeiert wird (I 242 f.). Wenngleich die dem Buch beigegebenen Karten keine Koordinatenangaben enthalten, lässt sich die Insel dank einiger Hinweise, vor allem auf die Nähe der Insel St. Helena, eindeutig im Südatlantik verorten; ihre Erfindung ist mit großer Wahrscheinlichkeit von Berichten über das real existierende Tristan da Cunha, die Hauptinsel eines Archipels im Südatlantik (37°, 15' südliche Breite; 12°, 30' westliche Länge; 284 Einwohner [Stand 2008]), zumindest entscheidend inspiriert.³²

Ob man diese Identifikation nachvollzieht oder nicht, so liegt die Insel Felsenburg, so isoliert und insular sie

31 Nebenbei bemerkt erscheint mir die Zahl der Tiere im Verhältnis zu 394 menschlichen Einwohnern (II 175) als viel zu niedrig, um plausibel erscheinen zu lassen, es fehle auf der Insel auch an tierischen Produkten nicht.

32 Zu einer ausführlicheren Auseinandersetzung mit Schmidts These, ihrer Refutation bei Sangmeister, »Wunderliche Saga«, S. 21 ff., sowie weiteren Intertexten vgl. Stockhammer, *Kartierung der Erde*, S. 117 f. Die Angaben bei Schrott, *Tristan da Cunha*, sind solche im Rahmen eines fiktionalen Textes und daher als Aussagen über die reale Insel nicht verwertbar.

erscheint, jedenfalls keineswegs außerhalb eines historischen Raums. Ganz im Gegenteil: Zwischen dem Ende des 15. Jahrhunderts und 1869 – also zwischen der Erschließung des Seeweges nach Ostindien sowie der ›Entdeckung‹ Westindiens einerseits und der Eröffnung des Suezkanals andererseits – lag ein globaler Verkehrsknotenpunkt im Dreieck Kap der Guten Hoffnung/St. Helena/Tristan da Cunha, wo nicht nur der übliche Weg zwischen Europa und Ostindien, sondern auch ein Weg um das Kap Horn an die südamerikanische Westküste oder sogar nach Ostasien vorbeiführte. Und die Insel Felsenburg liegt, so unklar ihre exakte Position ist, jedenfalls in diesem Dreieck.

Der Südatlantik war zunächst vor allem portugiesisches Einflussgebiet, und der korrekte Vorname des Admirals da Cunha, der die nach ihm benannte Insel 1506 entdeckte, lautet Tristão. Wenn Schnabels Spanier Don Cyrillo acht Jahre später auf der Insel Felsenburg strandet, verletzt er damit den Vertrag von Tordesillas. Zwar führt kein üblicherweise befahrener Weg von Tristan da Cunha nach Brasilien; als Edmond Halley die Insel auf diesem Weg 1700 berührte, so mit dem Auftrag der Ermittlung von Magnetnadelabweichungen in möglichst großen Bereichen des Südatlantik.³³ Aber auf der Reise von Europa Richtung Kap der Guten Hoffnung droht auf der Höhe der Kapverdischen Inseln der Abtrieb nach Südamerika – was portugiesischen Seefahrern, nach Spekulationen von Entdeckungshistorikern, schon vor 1492 passiert sein soll (→ Formel I.2) und im Romanverlauf gleich zweimal passiert (vgl. I 82 f. u. III 34). Der portugiesische Kapitän, der im letzten Band von Schnabels Romans, also erst in den 1730er Jahren, vergeblich versucht, die Insel Felsenburg unter seines »allergnädigsten Königs und Herrn Ober-Herrschaft und Bothmäßigkeit zu bringen« (IV 257),

33 Vgl. Halley, *The Three Voyages in the ›Paramore‹*, S. 170 ff., zu den reichlich insignifikanten Angaben über Tristan da Cunha; aber immerhin ist die Insel in Halleys berühmter *Chart Shewing the Variation of the Compass* (1700) eingetragen.

kommt allerdings viel zu spät.³⁴ Denn seit dem 17. Jahrhundert kämpften fast nur noch Holland und England um Stützpunkte auf dem Weg nach Ostindien. Die im Jahre 1600 gegründete englische *East India Company* besetzte St. Helena, »a conscious Creature [...] assembl'd in secret, by the Company, – entirely theirs« (wie Thomas Pynchon erläutern wird).³⁵ Die 1602 gegründete *Vereenigde Oostindische Compagnie*, »das größte merkantilische Meisterstück des menschlichen Verstandes«,³⁶ behielt jedoch die Kontrolle über das Kap der Guten Hoffnung und suchte nach weiteren möglichen Zwischenstationen für Ostindienreisen. So instruierte sie nicht nur das unter ihrem Schutz segelnde Schiff des »französischen Robinson« Leguat (1690), sondern auch Willem de Vlaminghs Expedition nach Australien (1696), die Eignung von Tristan da Cunha zu erkunden.

Schnabel verortet die Insel Felsenburg nachdrücklich im real existierenden Kraftfeld des Kolonialismus, so dass die Doppelbedeutung von Thomas Morus' englisch ausgesprochenem Neograezismus *Utopia* (→ Lektüre 1.1) hier auseinanderfällt: So eu-topisch die Insel ist, so wenig u-topisch ist sie. Beide Inseln sind jedoch durch eine semi-permeable Membran isoliert und vernetzt. Wenn der Alt-Vater eine Rhetorik der Abschottung betreibt und behauptet, die Felsenburger seien »mit niemanden in der Welt Handel und Wandel zu treiben gesonnen«, so ist doch die Hinzufügung verräterisch: »Gesetzt auch, daß dieses in Zukunfft geschehen solte, so trägt diese Insul so viele Reichthümer und Kostbarkeiten in ihrem Schoosse, wovor alles dasjenige, was etwa bedürfftig seyn möchte, vielfältig eingehandelt werden kann.« (I 442) Tatsächlich werden in der Folgezeit neben Frauen zunehmend auch Güter importiert, und die

34 Zum Niedergang des portugiesischen Einflusses schon in zeitgenössischer Einschätzung vgl. z. B. Defoe, *A General History of Discoveries and Improvements*, S. 262 u. ö.

35 Pynchon, *Mason & Dixon*, S. 128 (dt. S. 173).

36 Beckmann, *Litteratur der älteren Reisebeschreibungen*, Bd. I, S. 70.

Wege, auf denen dies erfolgt, entsprechen wiederum recht getreu den zeitgenössischen Bedingungen. Vorsichtshalber holen die Kapitäne vor der Rückkehr zur Insel »Holländische Pässe« (IV 49) bei der »Ost-Indischen Compagnie« in Amsterdam ab,³⁷ um unter deren Schirmherrschaft zu fahren (vgl. I 460 und III 455); oft segeln sie sogar in Begleitung holländischer Ost-Indien-Fahrer (vgl. z. B. IV 48). Während die spanische Kolonialmacht am Anfang des Erzählten steht, so die holländische an dem der Erzählung: Eberhard Julius, der Rahmenerzähler des Romans, trifft den Kapitän, der ihn zur Insel Felsenburg bringen wird, im »Ost-Indischen Hause« zu Amsterdam und lässt sich dabei die Gelegenheit nicht entgehen, »die Kostbarkeiten desselben gantz erstauend zu betrachten« (I 20). Zu diesen Kostbarkeiten gehört nicht zuletzt das sorgfältig gepflegte Archiv, ein Gegenstück zur *Casa de la Contratación*, das unter anderem zur Geheimhaltung bestimmte Reiseberichte sammelte. Deutsche Seeleute haben jedoch manchen Reisebericht in holländischen Diensten verfasst und gegen das Verbot veröffentlicht.³⁸ Lässt sich aus diesen Berichten auch nicht die ganze »künstliche innere Oekonomie« der Compagnie erschließen, so geben sie doch Einblicke in eine Institution, deren zeitgenössische Faszination zu einem guten Teil eben darin gelegen haben dürfte, dass sie »mit kluger Verschwiegenheit« nicht mehr als bruchstückhafte Informationen über ihre innere Einrichtung hat bekannt werden lassen.³⁹

37 Vgl. auch die »doppelten Pässe, die mir sowohl den *Respect* eines freyen Kauffmanns, als Holländischen Schiff-*Capitains* zu wege brachten« (II 530).

38 Vgl. die mehrbändige Sammlung von Naber (Hg.), *Reisebeschreibungen von deutschen Beamten*.

39 Vgl. Beckmann, *Litteratur der älteren Reisebeschreibungen*, Bd. I, S. 71, mit Bezug auf Langhans, *Neue Ostindische Reise*, also einen Reisebericht, den Schnabel ebenso kennen konnte wie etwa denjenigen von Wurffbain, *Vierzehen jährige Ost-Indianische Krieg- und Ober-Kaufmanns-Dienste*, der ebenfalls einige Informationen über die VOC enthält.

3 Zusammenbruch der Erzählinstitution, oder: *Erdbeben und Sinngebung des Sinnlosen*

Nicht zuletzt verdanken europäische Leser diesen gebahnten Wegen das für sie wichtigste Exportgut der Insel Felsenburg: die Archivmaterialien, aus denen Gisander, der Redaktor der Geschichte, den Roman *Insel Felsenburg* zusammenstellt und ihn (wie es schon im Titel heißt) »par Commission dem Drucke übergibt«. Erst am Ende des vom Roman abgedeckten Berichtszeitraums verfügt die Insel über die notwendige »Buchdruckerey« und »Pappier Mühle« (IV 528), um zukünftige Romane dortselbst in ihre endgültige Gestalt zu bringen. Bis dahin ist die Felsenburg'sche Erzählinstitution europäischen Druckinstitutionen hilflos ausgeliefert. Ein Abgleich des Registers der Neuankömmlinge mit den Binnenerzählungen zeigt an, dass im zweiten Band noch vier von 13 Geschichten ausstehen, die jedoch auch dort nicht geliefert werden. Stattdessen unterbricht gegen Ende des Bandes Gisander den Haupttext mit einer »Not[iz]«:

Hier hat *Mons. Eberhard Julius*, der Ordnung gemäß, die Lebens-Geschichte der übrigen letzt mit angelangten Europäer, nemlich des Pappier-Müllers *Kleemanns*, des Tuchmacher *Wetterlings*, des Böttchers *Garbens*, und des Töpffers *Schreiners* mit eingeflochten, weiln ich *Gisander* aber befürchte, daß, wenn selbige gleichfalls beybrächte, vielleicht dieser andere Theil des Wercks, den Ersten um viele Bogen übertreffen dürffte, so will die Erzehlungen besagter *Avanturiers* entweder, wo Platz vorhanden, zum Anhang, oder biß in den ohnfehlbar bald folgenden dritten Theil versparen, indessen der *proprio ausu* begangenen Fehler, (wo es anders ein Fehler zu nennen) feyerlichst *depreciren*, die Haupt-Sache aber selbst-erwehlter Ordnung nach also fortsetzen: (II 506)

Mit Rücksicht auf den Umfang des ›europäischen‹ Buchformats wird also in das altväterliche Erzählprogramm eingegriffen.⁴⁰ Damit werden die »*Avanturiers*« ihrer Entabenteuerlichung durch Wegerzählen ihrer Abenteuer, also ihrer Absolution beraubt. Als wüsste die Insel schon, dass Gisanders Versprechen, ihre Erzählungen nachzuliefern, weder im Anhang noch im dritten Band gehalten werden wird, rächt sie sich im direkten Anschluss an diese editorische Notiz damit, dass zum ersten Mal überhaupt auf der Ebene der Rahmenerzählung etwas Nennenswertes »*passirt*«, nämlich:

Am 13. *Octobr. passirte* in Stephans-Raum ein erbärmlicher Streich, indem sich ein 6. jähriger Knabe allzu weit in das Fluth-Bette der Mühle wagte, dahero schnell fortgeführt, und von dem Mühl-Rade dermassen starck gegen die gleich über liegenden Steine geworffen wurde, daß man ihn von der Stelle mit zerschmetterten Kopffe, todt aufgehoben. (II 507)

Wenn die Erzählinstitution gestört wird, tritt auch eine Störung im Erzählten ein. Dieser Zusammenhang entfaltet sich im Folgenden. Im dritten Band gerät das Erzählprogramm vollends aus den Fugen. Mit der Ankunft des Dolmetschers van Blac explodiert eine Binnenerzählung, die sich nicht nur zu ungehörlichem Umfang auswächst, sondern überdies in einem bis *dato* beispiellosen Verfahren auf eine dritte Erzählebene führt, da sie eine weitere Binnenerzählung (die Geschichte der Charlotte Sophie van Bredal) einschließt. Von zwanzig Neuankömmlingen, welche zu Beginn des dritten Bandes aufgelistet werden (vgl. III 46), finden nur noch ganze drei Zeit und Platz für die Initiation in die Erzähl-Institution.

40 Zu einer vergleichbaren Wirkung des Formats auf die Gestalt eines Buches (Goethes *Wanderjahre*) → WEG 11.2.

Kaum zufällig kündigt in der Mitte des Bandes ein Erdbeben den Tod des Altvaters an, mit dem die Felsenburgische Ordnung schon deshalb zusammenbricht, weil sie als politische von nun an testamentarisch *vorgeschrieben* ist, statt, wie in den ersten beiden Bänden, als erzählerische im Medium des Romans *ausgeschrieben* zu werden. Das Testament des Altvaters (vgl. III 243 ff.) sowie eine bildliche Darstellung der um seinen Sarg gruppierten Kerzen (vgl. III, Frontispiz) sind die letzten Zeugnisse des Romans, in denen sich die Ordnungsstruktur 1+9 ausprägt. Der Plan zur Bebauung des Kirchplatzes hingegen, die kurz nach dem Tode des Altvaters in Angriff genommen wird, sieht ausgerechnet 13 Gebäude vor, die sich nicht mehr nach der Formel $9+x$ gliedern lassen (vgl. den Plan III 273).

Nunmehr explodiert auch die Rahmenerzählung. Statt das Gedenken an den Altvater im Festhalten an dessen Prinzip zu ehren, zwischen Bericht von Inselbegebenheiten und Biographien ihrer neuen Bewohner abzuwechseln, geht Eberhard Julius ohne Unterbrechung zur ausführlichen Beschreibung eines Denkmals über, das dem Altvater zu Ehren errichtet wurde.

Der Keim zum Programmabsturz war allerdings schon im zweiten Band angelegt und liegt in Klein-Felsenburg, der Insel selbst, vor allem aber dem Umgang mit dieser. Anschaulich wird dies auf einer weiteren Karte, dem »Grund-Riss der Insul Klein Felsenburg«, der, gegen Ende des zweiten Bandes, den Bericht von einer Fahrt einiger Felsenburger auf die unbewohnte Nachbarinsel begleitet (→ Abb. 22 b). Zwar führt eine Bestandsaufnahme des Landes zum Resultat, es habe »mit dem Groß-Felsenburgischen fast einerley Art, nur daß allhier die blosse Natur, dorten aber zugleich die menschlichen Künste und Wissenschaften mit würckten.« (II 453). Ein Vergleich der beiden Karten lässt jedoch den Unterschied deutlicher hervortreten als die Gemeinsamkeiten. Nicht nur fehlen auf der kleinen Insel die abgrenzbaren Wohnstätten; die »Natur« selbst scheint das Fehlen aller

menschlichen Ordnungsbestrebungen zu indizieren. Denn die Insel weist nicht einmal eine geschlossene Küstenlinie auf und fällt, wie die Schwierigkeiten bei ihrer Erkundung bestätigen werden (vgl. II 454), eigentlich in mehrere Teilinseln auseinander – dass eine der Nebeninseln von Tristan da Cunha in einem holländischen Reisebericht den Namen »Gebrooken Eylandt« führt, kann Schnabel gewusst haben.⁴¹ Die bloßen alphabetischen Indizes zur Bezeichnung der einzelnen Orte (A–P)⁴² – die, anders als im Falle der Tischordnung bei der Hochzeitsfeier, nicht einmal in einer Legende aufgeschlüsselt werden – belegen nicht nur das (vermeintliche) Fehlen von Geschichte, sondern scheinen sogar einen eigentümlichen Widerstand der Insel gegen ihre Weltung anzudeuten. Während Groß-Felsenburg einer ebenso strengen wie transparenten toponymischen Ordnung unterworfen wurde, verständigt man sich über Klein-Felsenburg noch Jahre nach ihrer Erkundung mit topographischen Angaben wie derjenigen, »daß oben in der Südlichen Gegend der Insul bey der grossen Bucht K. in dem grossen Walde weit schöner und dauerhaffter Holtz als in der Gegend B. anzutreffen wäre« (III 294, vgl. z. B. auch IV 378).

Wenn hier die toponymische Politik versagt, so ist dies eine einigermaßen zukunftsweisende Vorausdeutung auf das weitere Schicksal der Insel Felsenburg und der *Insel Felsenburg*. Klein-Felsenburg erweist sich sowohl auf der Ebene der Handlung als auch auf jener der Erzählorganisation als gefährliches Supplement von Groß-Felsenburg. Zunächst erfüllt die Insel die Funktion einer Schleuse oder Quarantänestation, in der sich vor allem zwei Gruppen von Reisenden vorübergehend aufhalten: diejenigen – vor allem Katholiken –, die wieder nach Europa zurückkehren wollen oder müssen und denen deshalb kein Einblick in das

41 Vgl. die Küstenprofile in: de Vlamingh, *Voyage to the Great South Land*, vor S. 23.

42 Vgl. Nicolai-Haas, »Die Landschaft auf der Insel Felsenburg«, S. 270.

Paradies Groß-Felsenburg erlaubt wird (vgl. II 549 u. ö., »unser kleines Paradies« I 135), sowie diejenigen, die sich auf Groß-Felsenburg ansiedeln wollen, aber noch die Erlaubnis der Inselbewohner abwarten müssen (vgl. II 559 f.). Die hygienepolizeiliche Funktion dieser Praxis wird offensichtlich, wenn der Besatzung eines portugiesischen Schiffes befohlen wird, auf Klein- statt auf Groß-Felsenburg zu landen, »weiln wir nicht wissen könnten, ob sie etwa eine böse ansteckende Seuche oder Kranckheit von der weiten Reise mit anhero brächten«. (IV 251)

Zu diesem Zeitpunkt ist jedoch längst offenbar, dass die Ansteckung nicht so sehr von europäischen Katholiken droht, die auf Klein-Felsenburg isoliert werden, denn vielmehr von der kleinen Insel selbst ausgeht und von dort auf die große überspringt. Der dritte Band berichtet von einer zweiten, ausgiebigen Erkundung der Insel, welche der kurz zuvor verstorbene Altvater schwerlich erlaubt hätte.⁴³ Dabei werden die Überreste einer rätselhaften untergegangenen Kultur gefunden und Höhlen untersucht, in denen es gewaltig spukt: »Feuer-Kugeln« schwärmen und klägliche Stimmen rufen »Mi-di-schriz-schriz-schriz!« (III 316). Schließlich dringen die selbsternannten Geisterbanner und Ethnologen in einen Tempel ein, in dem 12 »Götzen-Bild[er]« rund um einen runden Altar mit einer Kugel stehen (vgl. III 318 f.), darunter beispielsweise »ein schändliches Monstrum, indem auf 2. Greiffen-Klauen ein fast Kugel-runder sehr dicker Bauch, woran ein weibliches Geburths-Glied auf ärgerliche Art bemerckt, zu sehen war.« (III 320)

Eine solche monströs-ärgerliche Sexualität kennen die Bewohner Felsenburgs bisher nur aus ihrer individuellen europäischen Vergangenheit (als geile Brunst verhurter Schand-Buben) sowie aus der erfolgreich über-schriebenen

43 Vgl. zu der vom Altvater verkörperten Kritik an der *curiositas* seiner Untertanen im Kontext der historischen Debatten: Dammann, »J. G. Schnabel«, S. 189 ff.

Vor-Vergangenheit von Groß-Felsenburg, in Gestalt der sodomitischen Praktiken zur Zeit Don Cyrillos. Wenn sich jetzt jedoch erneut ein vermeintlich »unberührt-unbelastetes« Terrain als »semantisch besetztes« erweist,⁴⁴ müsste man auf Klein-Felsenburg mit denselben Überschreibungspraktiken antworten, die auf Groß-Felsenburg erfolgreich angewendet wurde. Darin jedoch versagen die Felsenburger, die auf ihre Entdeckung vielmehr mit einer kruden Mischung aus exorzistischen Ritualen und Plünderungen reagieren: Sie beten heroisch das »‘Vater Unser &c.« im Tempel des Teufels (III 323) und bergen geschäftig den »unschätzbaren Schatz« (III 322) der Götzenbilder aus purem Gold sowie »alles, was sich so wohl im Tempel als sonst, nützliches und brauchbares, vom grösten biß zum kleinsten, befunden hatte« (III 348); über Seiten hinweg werden minutiös die Reichtümer aufgelistet, mit denen die Inselbewohner doch angeblich nichts anfangen können, da sie keinen Handel mit anderen Gesellschaften treiben (vgl. noch IV 525) und sich untereinander mit allem Notwendigen versorgen.⁴⁵

Klein-Felsenburg hat auch die Ordnung des Romans *Insel Felsenburg* infiziert. Schon der Bericht von der ersten Erkundung der Nebeninsel (im zweiten Band) war die erste umfangreichere Episode der Rahmenerzählung nach einer langen, nur durch kurze Unterbrechungen skandierten Folge von Binnenerzählungen. Dies stört zwar das Gleichgewicht von Inselbegebenheiten und Lebensgeschichten der zugezogenen Bewohner noch nicht empfindlich, erweist sich aber als Keimzelle der im dritten Band zunehmenden Unordnung.

Und mit diesem Band, der laut Gisanders »Vorrede« der letzte sein soll (vgl. III ii r), ist eben nicht, wie das letzte Wort dort verspricht, das »ENDE« erreicht. Vielmehr erscheint sieben Jahre später ein weiterer Band, weil Gisander, wie er

44 Dammann, »J. G. Schnabel«, S. 177 u. 179.

45 Gisander will gar über zusätzliche Informationen verfügen, denen zufolge Eberhard Julius noch nicht einmal alles gefundene Gold aufgeführt hat (vgl. III 331 f., Anm. *).

in der Vorrede behauptet, »mit mehr als 100. Briefen, um die Fortsetzung der Felsenburgischen Geschichte heraus zu schaffen, *bombardiret* worden« sei (IV iii r). Im Verlauf des Bandes kommt es dann auch zu einer »Belagerung und Bombardierung Groß-Felsenburgs« durch portugiesische Schiffe (vgl. IV 255 ff.), die schon eine (dritte) Karte auf dem Frontispiz zeigt (→ Abb. 22 c). Die Degradierung der Kartographie im Raum-Schrift-Verbund *Insel Felsenburg* zeigt sich schon darin, dass diese (schlecht gezeichnete) Karte von piktoralen Darstellungen an den Rand gedrängt wird. Sie gehört zur Gattung der Schlachtenkarten, die sich unter dem Titel ›Théâtre de la Guerre‹ während des 17. Jahrhunderts vor allem in Frankreich herausgebildet hat und zu Beginn des 18. auch unter dem deutschen Titel ›Kriegstheater‹ nachzuweisen ist.⁴⁶ Dieser Kartentyp erlaubt, Ereignisse, die zu einem spezifischen Zeitpunkt stattgefunden haben, in ein Szenarium einzutragen, das seinerseits (zumindest idealiter) nicht den Bedingungen zeitlichen Wandels unterliegt.⁴⁷ Dazu werden die verschiedenen kartographischen Zeichenelemente reorganisiert: Den Schiffen, die in anderen Karten eine ikonische, aber keine indexikalische Funktion haben und deshalb irgendwohin in den glatten Raum plaziert werden können, wird hier eine konkrete Position zugeordnet, die sie zu einem bestimmten Zeitpunkt eingenommen haben. Zwischen den Schiffen und der Inselküste verlaufen gestrichelte Linien, die nicht mehr (wie im Grundriss von Groß-Felsenburg) die Grenzen der Wohnstätten oder »Räume« bezeichnen, sondern die ballistischen Kurven der Bomben. Damit bombardiert nicht zuletzt ein einmalig eingetretenes *sujet* einen idealiter zeitlosen klassifikatorischen Medientyp und verwirrt so das Zusammentreten der Textmodelle auf der Basis ihrer Unterscheidung.

⁴⁶ Vgl. z. B. Anonymus, »Das pommerische Kriegstheatrum«; vgl. auch Heuber, *Versuch einer umständlichen Historie der Land=Charten*, S. 167.

⁴⁷ Zu solchen sujethaltigen Karten vgl. Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, S. 340; → WEG 10. 1.

Der Angriff der Portugiesen auf die Insel Felsenburg wird zwar abgewehrt; die *Insel Felsenburg* jedoch erholt sich nicht von den gewaltsamen Angriffen des vierten Bandes. Der Übergang von einem ziemlich sorgfältig gezeichneten sujetlosen Grundriss zu einer schlampigen sujethaltigen Schlachtenkarte verzeichnet den Niedergang eines kartierbaren Erzählprinzips im Medium der Kartographie selbst. Die erste Karte stellt die Ordnungsfolie für die altväterliche Erzähl-Institution dar, auf der die Insel Felsenburg und die *Insel Felsenburg* beruhen – die letztere illustriert partikuläre Ereignisse, mit denen die Gesellschaft der Insel Felsenburg und die *Insel Felsenburg* zerfallen.

Schon zu Beginn des letzten Bandes geschehen dort »seltsame Begebenheiten und Wunder-Dinge« (IV 6). Ein weiteres Erdbeben richtet sehr viel mehr Unheil an als das erste: Danach findet Eberhard Julius nicht nur seinen »Bier-Krug«, sondern auch sein »Schreibzeug [...] umgekehrt« (IV 11). Noch dies wäre vielleicht als einbrechende Kontingenz abzufedern, wenn es eben als kontingent begriffen würde. Am allerschlimmsten jedoch ist die darauf einsetzende vorgebliche Kontingenzbewältigung, also die zunehmend einsetzende Sinngebung des Sinnlosen. Das Erdbeben wird erst weggepredigt und dann auch noch in Gesang sublimiert: An einer »ungemein wohl *componirte*[n] *Cantata*« (IV 37), die mit dem Vers »*Bebet* nicht mehr, Fels und Erde« (IV 34) beginnt, »*delectirte* [den Rahmenerzähler] am allermeisten das erste Wort: *Bebet*, welches der *Componist* so artig ausgedrückt hatte, daß es unvergleichlich und nicht anders als ein kleines Erdbeben zu betrachten war« (IV 37).⁴⁸ Sogar die Gespenster, die im dritten Band wenigstens noch anonyme waren und unverständlichen Unsinn gerufen hatten, werden jetzt als die untoten Lemelie und Don Juan (der inzwischen umgekommene portugiesische

48 Beide Instanzen von *Bebet* kursiv im Original. Zu einer anderen Symbolisierung von Erdbeben → WEG 8.

Kapitän) identifiziert, die sich im gepflegtem Deutsch unterhalten (vgl. IV– 333–335 u. 342 f.).

Ganz am Ende werden schließlich noch die »*Characters*« auf den in Klein-Felsenburg gefundenen Urnen und Stein tafeln (vgl. III 329 u. ö.) erklärt, um deren Auslegung sich die Felsenburger, voller archäologischer »*Curiosität*« (III 325 u. ö.), bemüht hatten. Schon diese hermeneutische Obsession war das Zerfallsprodukt der altväterlichen Erzählordnung. Statt mit den individuellen Vergangenheiten, die durch Erzählung geläutert werden können, war die Gesellschaft nun mit einer kollektiven konfrontiert worden, die ihr als unentzifferbare, bestenfalls in neue Rätsel übersetzbare, Schrift vorausliegt. Und auf diese Vergangenheit reagierten die Felsenburger, statt mit Setzungen und Überschreibungen, mit Deutungsversuchen. Doch konnte dieser Versuch wenigstens so lange vergeblich bleiben, so lange der dritte Band als der letzte galt. Im vierten aber wird in einem Postskriptum eine Interpretation nachgeliefert (vgl. IV 545 ff.), die zwar ihrerseits aus alchemistischem Kauderwelsch besteht, aber offenbar für eingeweihte Leser verständlich sein soll. Eine überstürzte Symbolisierung von Realem kann nur in ideologische Verbrämung führen (→ insb. WEG 12.2).

Vordergründig ist dieser Zusammenbruch der Erzählinstitution vielleicht auf die Kontingenz eines überforderten Schriftstellers zurückzuführen, der den Marktgesetzen folgt: In der Vorrede zum vierten (erst 1743 nachgelieferten) Band vermerkt Gisander nicht einmal ausdrücklich, dass dessen bloßes Erscheinen der erklärten Absicht des dritten widerspricht, sondern begründet nur den sieben Jahre langen Abstand zum dritten mit dem Ausbleiben des Schiffes, das ihm das Manuskript bringen sollte; der alchemistische Kram ist vermutlich für den Verlag des Buches geschrieben, der auf einschlägige Publikationen spezialisiert war.⁴⁹ Gattungstheoretisch ließe sich dieser Zusammenbruch darauf

49 Vgl. die am Ende des Bd. IV eingebundenen Anzeigen.

zurückführen, dass die Synthese von Robinsonade und Utopie, für welche der Roman hinsichtlich der ersten zweieinhalb Bände nicht zu Unrecht als exemplarisch gilt,⁵⁰ letztlich nicht haltbar ist. Aus historischer Sicht entspricht dem das Spannungsverhältnis von *Abenteuer und Bürgertum*,⁵¹ dessen Pole ebenfalls nicht auf Dauer ausbalanciert werden können.

In der hier vorgeschlagenen Begrifflichkeit (→ insb. WEG 4) lässt sich dies so zusammenfassen, dass der Streit zwischen Welt und Erde hier zu schnell geschlichtet wird. Die im Zusammenwirken von sujetlosen und sujethaltigen Diagrammen und Erzählungen sorgfältig aufgestellte Welt wird von Elementen (Erdbeben, Gespenster usw.) durchragt, die sich nicht leicht symbolisieren lassen. Gerade jedoch weil sie überhastet integriert, voreilig symbolisiert werden, fallen Insel Felsenburg und *Insel Felsenburg* auseinander.

50 Vgl. schon Brüggemann, *Utopie und Robinsonade*.

51 Mit dem Titel von Fohrmanns Studie zu den deutschsprachigen Robinsonaden des 18. Jahrhunderts.